

Gedichte

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **26 (1923)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedichte von Ernst Zahn

Dämmerstunde

Es ist ein Tag im Niedergehn.
Der Wind weiß nicht, was werden will.
Die Wolken und die Wellen stehn
in seinem Atemstoßen still.

Die Wolken stehen unbewegt,
weiß blitzend eine, zwei und drei,
die Wellen haben sich gelegt
und träumen allerlei.

Sie träumen oder halten ein
Geheimnis vor der Welt versteckt;
denn etwas rührt am Uferstein
und plauscht manchmal und gluckst und leckt.

Will mir der See ein Liebes tun
und sagen, was ich gerne wüßt'
und was in meiner Seele nun
schon lange eine Frage ist?

Er lauscht etwas, geht etwas um,
sinnt etwas fernen Rätseln nach.
Es wird so seltsam still und stumm,
als würde tief Verborgnes wach.

*

Lichter am Ufer

Entlang die Ufer läuft es
wie Flammenlanzenschein,
ins nächtge Wasser träuft es
gleich weißem Erzfluß ein.

Das ist, daß Fenster brennen
und blicken in die Flut,
Augen, die Raft nicht kennen,
wann jene ruht.

Die Fenster glühn und starren;
der See träumt tief und schwer,
indes sie müde harren,
zu finden Schlaf wie er.

Die Nacht spinnt dunkelfeine
Schleier, die zahllos sind,
und küßt den See wie eine
Mutter ihr gutes Kind.

Der schauert schlummerfelig.
Der Mond geht auf in Ruh,
da fallen auch allmählig
die Uferaugen zu.

*

Begebnis

Du gingst feldein. Es trieb der Wind
mit dürrem Laub sein Spiel
und flog und nahm auch dich, mein Kind,
zu seiner Launen Ziel.

Er wühlte dir sein Lockenhaupt
mit Ungeftüm ins Kleid.
Scheu sahst du um dich und beraubt
gewohnter Sicherheit.

Da wollt's das Glück, daß hinter'm Busch
hervor ich treten mußt'.
Du lachtest auf, und hei und husch
flogst du mir an die Brust.

Im Auge, groß mir aufgetan,
stand dir ein sondrer Schein
und sprach: Es rühre keiner an,
was dir gehört allein!